

Die historische Leistung des Kolonialismus

I

Nachdem das Zeitalter des Kolonialismus fast beendet ist und nur noch seine letzten Überreste in Afrika zu liquidieren sind, wird die Frage nach der historischen Leistung des Kolonialismus legitim, nicht in einem nachträglich idealisierenden Sinn, sondern gleichsam naturwissenschaftlich-technisch: So wie sich die „Leistung“ einer Maschine messen läßt, ihr Effekt, so ist heute nach dem historischen Effekt des Kolonialismus zu fragen, nicht in einem verspäteten und hoffnungslosen Versuch seiner Ehrenrettung, sondern im Bemühen, durch die sachliche Analyse unter universalhistorischen Aspekten zur Beseitigung von Vorurteilen und Ressentiments beizutragen.

Die Fragestellung ist um so berechtigter, als es jüngstens Mode geworden ist, nach dem Sieg der nationalen Revolution in Afrika und Asien die Ehrenrettung des Kolonialismus durch die Hintertür vorzunehmen. Es wird, namentlich deutschen Lesern, eifrig suggeriert, der Kolonialismus sei, abgesehen von bedauerlichen Exzessen, eigentlich so übel doch gar nicht gewesen. Man beteuert zwar, „die Auswüchse und die gefährlichen Folgen der europäischen Kolonialpolitik früherer Zeiten für die farbige Welt“ keineswegs „beschönigen“ zu wollen, aber man möchte „immerhin Verständnis dafür schaffen, daß die europäische Ausbreitung über die Erde nur aus den Bedingungen, Kräften und Ideen ihrer Zeit zu beurteilen ist und sie eine große Leistung der Europäer bleibt, die nicht aus dem Blickpunkt der nachkolonialen Gegenwart in Bausch und Bogen moralisch verurteilt werden darf“.¹⁾

In der Argumentation liegt ein Axiom unausgesprochen verborgen: Weil der Gesamteffekt des Kolonialismus nicht so schlecht war, waren auch seine Intentionen gut, und die bedauerlichen „Auswüchse“ sind nun einmal (natürlich von den Betroffenen) in Kauf zu nehmen. Sowie das versteckte Innuendo ausgesprochen und der Kritik ausgesetzt wird, fällt jedoch das ganze kunstvolle Gebäude der post-kolonialen Apologie in sich zusammen: Die Antriebe für den Kolonialismus und seine Vorstufen waren keineswegs uneigennützig oder gar edel. Was der Kolonialismus als bleibende historische Leistung schuf, können seine Verteidiger heute nicht für ihn und Europa in Anspruch nehmen. Nimmt man tatsächlich die „Kräfte und Ideen ihrer Zeit“ als einzigen Maßstab zur Beurteilung, so waren die „Leistungen“ des Kolonialismus akzidentell, unerwünscht. Das Verhältnis von Motiven zu historischer „Leistung“ erweist sich als dialektisch. Ist einmal dieser Punkt konzediert, so entfällt die moralische Rehabilitierung des Kolonialismus sowohl durch die Einführung einer apologetisch gemeinten historischen Relativitätstheorie als auch durch das Argument, er habe den ehemaligen Kolonialvölkern mit der Einbeziehung in die moderne Welt Vorteile gebracht. Jeder Versuch, den eigennütigen Charakter der kolonialen Motive zu leugnen, würde die Kolonialapologeten erst recht in eine unhaltbare Position bringen.

II

Ohne die — ausgesprochene oder unausgesprochene — post-koloniale weiße Mohrenwäsche bleibt nur noch die These vom Kolonialismus als Medium oder Vehikel für die Modernisierung der außereuropäischen Welt. Sie wirft ein ernsthaftes wissenschaftliches

1) So Heinz Lehmann, Professor für Auslandskunde an der Universität Tübingen, in seinem Literaturbericht: Entwicklungsländer, besonders Afrika, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, Jg. 15, Heft 9, September 1964, S. 580. Lehmann steht auch geistig in der Tradition seines Vorgängers auf dem Lehrstuhl, Wahrhold Drascher, der sein 1936 erschienenes Buch »Vorherrschaft der Weißen Rasse“ 1960 auf demokratisch umfrisierte, unter dem Titel: Schuld der Weißen? Die Spätzeit des Kolonialismus, Tübingen 1960.

Problem auf, eben die Frage nach der historischen „Leistung“ des Kolonialismus (im eingangs definierten Sinn). Die These leuchtet auf den ersten Blick ein, zumal wenn man alle die Attribute des Modernen in den ehemaligen Kolonien vor Augen hat — Straßen, Eisenbahnen, Häfen, Schulen, Universitäten, Krankenhäuser, Kanalisation, Elektrizität usw.; sie erweist sich jedoch als oberflächlich, irreführend und falsch, sobald man nur an irgendeiner Stelle etwas tiefer in die Geschichte des Kolonialismus und der Entkolonisierung eindringt.

Die „europäische Ausbreitung über die Erde“ (*Lehmann* 1964) begründete ein System, das die „Vorherrschaft der Weißen Rasse“ (*Drascher* 1936) ermöglichte. Kolonialismus als „Vorherrschaft der Weißen Rasse“ führt sofort zur Frage nach seinen Voraussetzungen, womit die Vorstellung von der Überlegenheit der weißen Rasse über die „farbige Welt“ verknüpft ist.

Nicht nur im Nationalsozialismus erhielt der europäische Überlegenheitskomplex eine rassistische Begründung. Die „Abirrung“ des *NS-Rassismus* bestand im wesentlichen darin, die Lehre von der Überlegenheit einer Rasse auf die sog. „nordische“ zuzuspitzen, zu den minderwertigen Völkern auch Juden, Slawen und Romanen zu rechnen, sie teils physisch zu vernichten (Juden), teils zu dezimieren (Slawen). Die NS-Rassenlehre vom deutschen Herrenvolk war nur am offensten, konsequentesten und systematischsten in Proklamierung und Praktizierung der „rassischbedingten“ Überlegenheit der Weißen. Vielleicht schwingt die rassistische Begründung der europäischen Überlegenheit und des damit verbundenen Herrschaftsanspruchs in Deutschland deshalb noch am stärksten nach, wenn auch jetzt sublimiert zur „Andersartigkeit der Rassen“ (*Drascher* 1960), die es zu respektieren (und wohl auch zu konservieren) gelte.

Natürlich beruhten Kolonialismus und „Vorherrschaft der Weißen Rasse“ auf einer gewissen Überlegenheit Europas gegenüber den ehemals kolonisierten Völkern. Aber diese Überlegenheit hat nichts mit „Rasse“ zu tun, war keine erbliche, unveränderliche Konstante, sondern sie war nur Ausdruck eines unterschiedlichen ökonomischen, sozialen und intellektuellen Entwicklungsniveaus Europas und der restlichen Welt. Sie war ein Produkt der Geschichte, ist also veränderlich und vorübergehender Natur. Die Überlegenheit der Kolonisatoren bestand in einem zeitweiligen technischen und wirtschaftlichen Vorsprung, und er drückte sich vor allem in einer stupenden militärischen Überlegenheit gegenüber den (damals) konventionell bewaffneten Kriegerscharen Afrikas und Asiens aus.

III

Höhere Entwicklung ist nur durch ständigen kulturellen Kontakt und Austausch denkbar. Isolierung — freiwillige oder unfreiwillige — führt zur Stagnation und zum Niedergang. Zwei Faktoren kamen in der Neuzeit zusammen, die den Sieg des Kolonialismus ermöglichten: In einem jahrtausendlangen Prozeß hatte Europa wichtige technische und kulturelle Errungenschaften des Ostens (des Nahen wie des Fernen) allmählich absorbiert und mit eigenen Elementen weiterentwickelt. Aber selbst um 1450 hatte Europa durchaus noch keinen entscheidenden zivilisatorischen Vorsprung. Die westlich-christliche Kultur war zwar anders, aber noch nicht viel höher entwickelt als die der großen Reiche Zentralamerikas, Indiens, Chinas oder des westlichen Sudan.

Es wird heute zu leicht vergessen, daß der Anstoß zu den späteren großen Entdeckungsfahrten von der Kunde eines märchenhaft reichen Goldlands südlich der Sahara ausging, die 1415 durch maurische Kriegsgefangene in Ceuta zum portugiesischen Prinzen *Henrique* („Heinrich der Seefahrer“) gelangt war. Es handelte sich natürlich um das alte Mali, das sich an Ausdehnung, Stabilität, Prosperität und kulturellem Niveau (Universität Timbuktu) durchaus noch mit dem hochmittelalterlichen Europa messen

DIE HISTORISCHE LEISTUNG DES KOLONIALISMUS

konnte. Anschließend beflügelte die Kunde von den fabelhaften Reichtümern Indiens die Phantasie und die Begehrlichkeit der seefahrenden Völker Westeuropas. Die ersten portugiesischen Seefahrer behandelten die Afrikaner durchaus noch als Gleichberechtigte. *Vasco da Gama* und seine Mannen segelten 1497/98 mit wachsendem Staunen an den reichen Handelsstädten der ostafrikanischen Küste entlang (soweit sie sie nicht plünderten und verbrannten). Sie betraten Indien als relative Barbaren und benahmen sich auch entsprechend. Ähnliches wiederholte sich mit den spanischen *Conquistadoren* in Amerika, die unter dem Vorwand der Abschaffung der Menschenopfer blühende Kulturreiche vernichteten, weil sie in Wirklichkeit gekommen waren, um den märchenhaften Goldreichtum nach Spanien abzuschleppen. Aber schon die ersten „Entdecker“ und *Conquistadoren* verfügten über eine Waffe, ohne die ihre leichten Siege undenkbar gewesen wären — Gewehre und Kanonen —, dazu über eine außerordentliche Mobilität zu Wasser und zu Lande. Die Reichtümer Asiens, Afrikas und Zentralamerikas, die geraubten wie die erworbenen durch Abbau von Silber, echter oder unechter Handel, *gaben* der wirtschaftlichen Entwicklung Europas mit der sog. *Primär-Akkumulation* von mobilem Kapital einen solchen Auftrieb, daß von da an der phänomenale Vorsprung Europas gegenüber einer stagnierenden oder gar absteigenden Umwelt datiert.

Denn der zweite Faktor, der die historische Überlegenheit Europas erklärt, war die gleichzeitige Stagnation Asiens, Afrikas und der indianischen Reiche Zentralamerikas. Die indianischen Kulturen der *Inkas* und *Azteken* vermochten zwar in ihrer Abgeschlossenheit ein erstaunliches Niveau zu erreichen, aber der weiteren Entwicklung waren eben durch die Isolierung unübersteigbare Grenzen gesetzt. Beim ersten Kontakt mit Europäern zerfielen sie, weil die Inkas und Azteken in ihrer Sanftmut den Eindringlingen kein Haar krümmten und auf die Brutalität des spanischen Zugriffs nicht gefaßt waren. Sie fanden somit keine Zeit, sich auf die veränderten Umstände einzustellen, moderne Techniken (wirtschaftlicher wie militärischer Art) zu rezipieren, den bequemen Vorwand des christlichen Abendland — die religiösen Menschenopfer — durch freiwillige Übernahme des Christentums oder Reformierung ihrer eigenen Religionen selbst zu beseitigen.

In Indien war bei Ankunft der Portugiesen das Reich des *Mogul* im Niedergang begriffen. Die daraus resultierende Anarchie erleichterte es den europäischen Mächten, sich in Indien festzusetzen und es allmählich zu unterwerfen, wobei Portugal und Frankreich als indische Kolonialmächte fast vollkommen gegenüber dem jüngeren Konkurrenten England auf der Strecke blieben.

Mit China gelang die Wiederholung des gleichen Vorgangs schon nicht mehr. Inzwischen neideten sich zu viele Konkurrenten im Zeitalter des Imperialismus gegenseitig die fette Beute und neutralisierten sich dadurch teilweise gegeneinander. Ferner gab es — im Gegensatz zu Indien — eine seit Jahrtausenden verwurzelte Tradition der staatlichen Einheit Chinas als nationales Ideal. Schließlich war die Zeit zur evtl. Aufteilung des großen China einfach zu kurz. Zwischen dem Höhepunkt des europäischen Kollegialimperialismus mit der Einnahme Pekings (1900) und der ersten chinesischen Revolution lagen nur ganze elf Jahre. Mit dem Ausbruch des 1. Weltkrieges war die Gelegenheit zur kolonialen Unterwerfung endgültig dahin; der 2. Weltkrieg beendete den Versuch der militärischen Unterwerfung durch Japan. Beschleunigte der 1. Weltkrieg die nationale Revolution Chinas, so beschleunigte der 2. Weltkrieg die soziale.²⁾ Seit dem Sieg der chinesischen Revolution (1949) bildet das kommunistische China — nach Japan — den zweiten großen Beweis dafür, daß die Modernisierung außereuropäischer Kulturstaaten auch ohne das kaudinische Joch des Kolonialismus denkbar war, einfach durch Übernahme und Weiterverarbeitung der westlichen Technik, westlicher materieller

2) Vgl. Wolfgang Franke: Das Jahrhundert der chinesischen Revolution 1851—1949. München 1958.

und intellektueller Errungenschaften, ähnlich wie einst Alt-Europa bis etwa 1500 die Errungenschaften des Ostens aufgenommen, aufgespeichert und weiterverarbeitet hatte.

Komplizierter ist das Bild, das Afrika bietet: Dort gab es in der Vergangenheit zwar ebenfalls kleinere und größere Reiche, vor allem im westlichen Sudan (Ghana, Mali, Songhai)³⁾, aber sie waren auf das Innere des Kontinents beschränkt, konnten also den seefahrenden (Pseudo-)Händlern und Eroberern aus Europa an der Küste keinen Widerstand leisten. Bis die Europäer im 19. Jahrhundert ins Landesinnere vordrangen, waren sie aus verschiedenen Gründen längst zerfallen. Selbst dort, wo früher beachtliche politische Gebilde bestanden hatten, herrschte bei Ankunft der Europäer gerade politisches Chaos — an sich kein Monopol „farbiger“, angeblich politisch unfähiger Völker, wenn man das fast permanente Chaos in Europa oder Deutschland bis ins 19. Jahrhundert hinein bedenkt, von zwei Weltkriegen ganz abgesehen. Obwohl der Widerstand gegen die europäische Eroberung auf afrikanischem Boden vielleicht insgesamt am heftigsten war⁴⁾, hatten die Europäer doch auch hier relativ leichtes Spiel, eben weil der Widerstand verzettelt, uneinheitlich, unkoordiniert war.

Zur politischen Anarchie Afrikas im 19. Jahrhundert kam der Effekt der sozialen und materiellen *Stagnation* hinzu, der sich als Rückständigkeit der Afrikaner gegenüber den inzwischen noch weiter fortgeschrittenen Europäern auswirkte. Seitdem die Sahara vor rund 5000 Jahren austrocknete, war Afrika südlich der großen Wüste so gut wie vollkommen von der Entwicklung in der übrigen Welt abgeschnitten. Der mühsame und gefahrenvolle Karawanenverkehr durch die Sahara (erst seit dem 1. Jh. n. Chr. mit Hilfe des Kamels) war kein Ersatz für einen normalen Kontakt. Die ungünstigen Windverhältnisse an den Küsten Afrikas, die noch wenig entwickelte Navigations- und Schiffbautechnik, der Mangel an natürlichen Häfen und die Unwirtlichkeit der Küsten wirken zusammen, um die Isolierung Afrikas auf Jahrtausende fast komplett zu machen.⁵⁾ Selbst an der Ostküste Afrikas, wo ein reger Handelsverkehr mit Arabien und Indien bestand, wo es ein starkes arabisches und indisches Element in den Städten gab, drang sein Einfluß nicht weit über die Küste hinaus und erfolgte ohnehin nur in einem in sich geschlossenen Kreis, da die indische Welt seit *Alexander dem Großen*, die arabische seit dem späten Mittelalter nur einen höchst spärlichen Kontakt zu Europa kannte. Außerdem bestand der erste massive Kontakt Afrikas mit Europa zwischen 1500 und 1850 im Sklavenhandel, der besonders Westafrika hart traf und dort nicht nur Millionen der kräftigsten jungen Menschen buchstäblich raubte, sondern auch erheblich zur politischen Anarchie in einigen Gebieten beitrug, namentlich an der Goldküste (Ghana) und im Yorubaland (heutiges West-Nigeria). Nimmt man zur quasi-permanenten Isolierung Afrikas noch die Ungunst der tropischen Lebensbedingungen hinzu, so darf sich eine gerechte Beurteilung Afrikas nicht über die — vorübergehende — Rückständigkeit mokieren und daraus gar die angeblich strukturelle Unfähigkeit der Afrikaner zur modernen Zivilisation ableiten, sondern muß im Gegenteil eher bewundern, was Alt-Afrika trotz allem noch zustande brachte.

IV

Gewiß wäre die Modernisierung des politisch zerfallenen, in Stämmen atomisierten Afrika ohne eine radikale politische Reorganisation unmöglich gewesen. Es gab zwar einige politische Gebilde, die entweder ihre Unabhängigkeit behaupten (Äthiopien) oder

3) Als bester Überblick in deutscher Sprache vgl. Basil Davidson: *Urzeit und Geschichte Afrikas*, rowohlts deutsche enzyklopädie 125/126.

4) Es wird eine Aufgabe der jungen afrikanischen Geschichtswissenschaft sein, u. a. die Geschichte des Widerstands gegen den Kolonialismus zu erforschen und historisch einzuordnen.

5) So hat auch der westafrikanische Historiker Joseph Ki-Zerbo jüngstens in einem Aufsatz die technische Rückständigkeit Afrikas auf die "relative Isolation or Africa over prolonged periods" zurückgeführt; vgl. Joseph Ki-Zerbo: *The African Personality*, in: *The Pan-Africanist Review*, vol I, no. 2 (1964), S. 122.

DIE HISTORISCHE LEISTUNG DES KOLONIALISMUS

ihre Identität selbst unter der Kolonialherrschaft wahren konnten (Ägypten, Tunesien, Marokko, die Herrschaftsgebilde der Fulani im Westsudan und der Watussi in Ostafrika, ferner das Mossi-Reich). Aber gerade sie haben heute, von Ägypten und Tunesien abgesehen, die Modernität am wenigsten rezipiert und gehören zum Konservativsten, was Afrika im Augenblick aufzuweisen hat.

Trotzdem bestätigen sie nicht die These, daß der Kolonialismus alleinig denkbare Vehikel der Modernisierung gewesen sei, jedenfalls nicht in der eindimensionalen Art der Kolonial-Apologeten. Eher im Gegenteil: Eine genauere Analyse der Kolonialpolitik gerade in den Gebieten, die ihre prä-koloniale Struktur weitgehend retteten, zeigt nämlich, daß die Kolonialmächte in der Regel alles taten, um die traditionellen, fortschritts-hemmenden Gesellschaftsstrukturen zu konservieren. Afrika, das Land des klassischen Kolonialismus, ist zugleich auch das Land der *indirect rule*. In manchen Gegenden hatte die britische Kolonialmacht die Stellung des Häuptlings überhaupt erst geschaffen (vor allem bei den Kikuyus in Kenya), in anderen ihre bedrohte Position künstlich verstärkt (vor allem an der Goldküste und in Nigeria). Solange es nur eben ging, begünstigte die Kolonialmacht die Häuptlinge (chiefs) gegen die aufstrebende Mittelklasse der europäisch gebildeten „Intelligentsia“ der Küstenstädte oder, namentlich zwischen den beiden Weltkriegen, gegen die ersten Anfänge afrikanischer Gewerkschaften. Wenigstens in einem Fall verweigerte eine Kolonialregierung — in Sierra Leone 1921 — damals die Anerkennung einer afrikanischen Gewerkschaft mit der Begründung, daß die „natural rulers“, also die Häuptlinge, die einzig legitimierte Vertretung der Einheimischen seien. Die Kolonialmächte selbst versuchten also nach Kräften, die Modernisierung ihrer Herrschaftsgebiete hintanzuhalten, weil sie sich offensichtlich der Konsequenzen bewußt waren: Schwächung oder gar Auflösung des Kolonialismus.

Was an modernen Elementen in den Kolonien, vor allem in Afrika, eingeführt wurde, war nur Nebenprodukt ihrer wirtschaftlichen Ausbeutung (Straßen, Eisenbahnen, Häfen usw.) oder unumgänglicher Schutz der herrschenden weißen Kolonialoligarchie (Krankenhäuser, Seuchenbekämpfung usw.). Aber schon die moderne Kanalisation blieb z. B. in Accra Anfang der 20er Jahre auf die neuen Europäerviertel beschränkt — entgegen dem Protest der afrikanischen Intelligenz, die lebhaft die Ausdehnung auch auf die afrikanischen Viertel forderte.

Ein klassisches, bei uns aber so gut wie unbekanntes Beispiel für die Art, wie Kolonialmächte spontane Ansätze der Afrikaner zur eigenständigen Modernisierung abwürgten, ist die Geschichte der *Fanti-Föderation*.⁶⁾ An der Goldküste taten sich 1868/71 die Häuptlinge der Fanti zusammen, um Schutz gegen das mächtig ausgreifende Ashanti-Reich im Norden zu gewinnen und die Grundlage für eine rasche Modernisierung des Landes unter britischem Schutz zu legen. Sie entwarfen eine regelrechte Verfassung des neuen Bundes und wollten auf eigene Kosten Schüler und Studenten zur Erziehung nach Europa schicken, die die neuen, überlegenen Techniken der Europäer auch an der Goldküste würden einführen und verbreiten können. Initiative und Finanzierung für eine effektive „Selbsthilfe“ kamen also von den Afrikanern selbst. Sie verlangten keine finanzielle Unterstützung und wollten sich unter britischem Schutz zur modernen Selbstregierung selbst erziehen, die 1865 ein Select Committee des britischen Unterhauses ausdrücklich als Ziel der britischen Kolonialpolitik empfohlen hatte. Trotzdem wurde die Fanti-Föderation von den Engländern verboten; ihre Anführer wurden verhaftet und ins Gefängnis gesteckt. Dabei war England noch die liberalste, großzügigste und humanste unter allen Kolonialmächten!

Das Schicksal der Fanti-Föderation demonstriert, wie hier die spontane, auf Selbsthilfe basierende Bereitschaft zur Modernisierung auf Jahrzehnte zurückgedämmt wurde.

6) Für Details jetzt David Kimble: A Political History of Ghana, vol. I, 1850—1928. London 1963.

Bei anderen Kolonialmächten konnten solche Bestrebungen der Afrikaner gar nicht erst aufkommen, weil das Vorurteil vom Afrikaner als eines zur höheren Kultur existentiell („rassisch“) unfähigen Wilden den besten Vorwand zur Errichtung und gewaltsamen Aufrechterhaltung des Kolonialregimes abgab. An diesem grundlegenden Dogma des europäischen Kolonialismus durfte nicht gerüttelt werden. Offensichtlich diente die *Hamiten-Theorie*, die alle höheren politischen und kulturellen Erscheinungen, die wider Erwarten doch auf afrikanischem Boden anzutreffen waren, der Einwanderung hellhäutiger „Hamiten“ zuschrieb, dem gleichen Zweck. Die „Hamiten“-Theorie ignorierte nämlich mit Fleiß, daß die wirklichen Hamiten im Nordosten Afrikas ebenfalls kolonisiert waren und als minderwertig galten, ebenso wie Araber, Inder und Chinesen, die gewiß doch in der Vergangenheit blühende Kulturen und ausgedehnte Reiche geschaffen hatten.

Vor allem die Afrikaner südlich der Sahara erhielten daher die wesentlichen Elemente der Modernisierung — höhere Bildung, Recht auf politische Organisation — im 20.-Jahrhundert nicht als großzügige Geschenke einer inzwischen aufgeklärten Kolonialoligarchie, sondern sie mußten sie sich Schritt für Schritt durch zähe und bei den Kolonialmächten keineswegs populäre Agitation mühsam erkämpfen. So ging die Initiative zu einer westafrikanischen Universität bereits 1920 vom *National Congress of British West Africa* aus, der Mittel und Wege vorschlug, um einen erheblichen Teil der Finanzierung durch afrikanische Beiträge zu sichern. Als Embryo einer afrikanischen Universität entstand zwar wenige Jahre später in Achimota bei Accra ein College, aber bis zur ersten vollwertigen Universität mußte Westafrika noch lange warten, bis endlich 1945 das Gold Coast University College die unmittelbare Vorform zur University of Ghana (1957) bildete.

V

Ähnlich ist die *Geschichte der politischen Parteien und der Gewerkschaften Afrikas*⁷⁾ durch anfängliche Unterdrückung und später mehr oder minder starken Widerstand der Kolonialoligarchien gegen den afrikanischen Nationalismus gekennzeichnet. Erst nachdem die jungen afrikanischen und asiatischen Eliten durch ihr Studium in England, Frankreich oder den USA die großen politischen Ideen des Westens — Freiheit, Demokratie, Recht auf Menschenwürde, Nationalismus — nach Hause brachten und ihre Anwendung auch auf Asien und Afrika forderten, erst als sich der europäische Kolonialismus durch zwei Weltkriege und den Aufstieg der Sowjetunion zur gleichberechtigten Weltmacht selbst in Frage stellte, gaben die Kolonialmächte seit 1945 dem Druck der neuen Kräfte nach — in Asien mit der Unabhängigkeit Indiens, Pakistans, Ceylons und Burmas (1947/48), wozu aber noch der Wahlsieg der Labour Party (1945) und die Gefahr einer kolonialen Revolution in Indien wichtige Voraussetzungen bildeten, in Afrika ab 1957 mit der Unabhängigkeit Ghanas. In jedem Fall wichen die Kolonialmächte nur dem Druck des asiatischen und afrikanischen Nationalismus, der Weltöffentlichkeit und der Angst vor einer Radikalisierung in kommunistische Richtung.

Das wichtigste Erbe des Kolonialismus — die neuen Nationalstaaten — wurde nur durch die Revolte der kolonisierten Völker geschaffen, die in diesem Prozeß zu Nationen wurden oder die Grundlagen und den Rahmen zur Nationwerdung schufen. Der Kolonialismus wehrte sich mit Händen und Füßen gegen seine heute so emphatisch reklamierte historische „Leistung“. Manchmal waren seine Methoden nicht sonderlich sanft — Kenya, Algerien, Südafrika. Namentlich die afrikanischen Nationalisten mußten den Kolonialismus zu seiner historischen „Leistung“ buchstäblich zwingen. Wenn es nach

7) Vgl. Thomas Hodgkin: *African Political Parties. An Introductory Guide*. Penguin. African Series 13. London 1961. Imanuel Geiss: *Die afrikanischen Gewerkschaften. Ein Überblick*. Hannover 1965.

den Kolonial-Enthusiasten von einst und Kolonial-Apologeten von heute gegangen wäre, so würde Europa noch immer seine süße und profitable „White Man's burden“ tragen, wäre Afrika noch immer zum Status des unreifen, hoffnungslos entwicklungsunfähigen Mündels verdammt.

Der wesentliche Impuls zur Modernisierung kam also von den Asiaten und Afrikanern selbst, wie auch die nähere Untersuchung der politischen Entwicklung zur nationalen Unabhängigkeit demonstriert: Die ersten großen *Nationalbewegungen* der Afrikaner südlich der Sahara orientierten sich an größeren Einheiten — Britisch-Westafrika, Französisch-Westafrika, Britisch-Ostafrika. In Kenya wurde die „East African Association“ 1922 prompt verboten; ihre Nachfolgeorganisation, die „Kikuyu Central Association“, operierte auf Stammesebene, konnte sich aber nur von 1928 bis 1939 halten. Die nächste Bewegung, die „Kenya African Union“, hatte sich 1946 mit „nationalem“ Anspruch gebildet, wurde aber 1952 Opfer der „Mau-Mau-Emergency“. Als ab 1956 die Bildung von politischen Parteien wieder zugelassen wurde, durfte sie nur auf Distrikts-Ebene erfolgen.

In Britisch-Westafrika verwiesen die Kolonialbehörden, ohne den „National Congress of British West Africa“ jemals zu verbieten, auf die praktische Unmöglichkeit einer Britisch-Westafrikanischen Union und auf die Notwendigkeit, die einzelnen Territorien getrennt zu entwickeln. Als sich in Nigeria und an der Goldküste nach dem 2. Weltkrieg Parteien mit nationalem Anspruch bildeten, ermunterten die Kolonialregierungen auch hier die Aufspaltung der werdenden Nation in Stammeseinheiten. Solange es nur eben ging, begünstigten sie die Stammeshäuptlinge, versuchten sie, die unmoderne Struktur zu konservieren. Das extremste Beispiel für die künstliche Festnagelung der Afrikaner auf die traditionelle, fortschrittschemmende Stammesstruktur bietet die Südafrikanische Republik, die im Rahmen ihrer *Apartheid-Politik* den desparaten Versuch unternimmt, mit ihren halb-autonomen Bantu-Staaten auf Stammesbasis (und in hoffnungslos überfüllten, agrarischen Reservaten) die verschiedenen „Nationen“ der Xhosas, Zulus usw. zu fixieren, um den Tribalismus künstlich zu züchten und das Entstehen einer einheitlichen Nationalbewegung der „Kaffer“ (burisches Schimpfwort für Afrikaner) zu verhindern.

In Französisch-West- und Zentralafrika schließlich hatten die Franzosen bereits selbst den Rahmen zu zwei großen Föderationen geschaffen. Mit der „Loi Cadre“ (1956) zerschlugen sie aber die Föderation wieder, die ein Teil der afrikanischen Elite erhalten wissen wollte (*Sekou Toure, Modibo Keita*), und begünstigten statt dessen den ökonomisch fundierten Separatismus der jeweils reichsten Länder der beiden Föderationen, der Elfenbeinküste und Gabons.⁸⁾ Die Balkanisierung Afrikas erhielt damit erheblichen Auftrieb.

VI

Ähnliches gilt auch für die *wirtschaftliche Entwicklung* Afrikas: Es blieb auf den Status der billigen Rohstoffquelle verbannt, Afrikaner durften sich nur im lokalen Klein- oder Zwischenhandel wirtschaftlich betätigen. In Süd- und Ostafrika blieben die besten Böden und die ertragreichsten Ernten den europäischen Farmern vorbehalten. Die Afrikaner waren im wesentlichen unterbezahlte Arbeits- und Hilfskräfte, die „hewers of wood and drawers of water“; sie mußten die Reichtümer der afrikanischen Erde für weiße Unternehmer fördern, die — mit reichlich Kapital auftretend und von den Kolonialbehörden mit allen administrativen Mitteln gefördert — das Aufkommen einer einheimischen Unternehmerschicht unterbanden und lokale und regionale Händler oft niederkonkurrierten. Die Wirtschaftsstruktur Afrikas wurde künstlich auf der ohnehin

8) Einzelheiten bei Franz Ansprenger: Politik im Schwarzen Afrika. Köln und Opladen 1961.

kümmerlichen Landwirtschaft fixiert, die Industrie, ohnehin in Händen der Weißen, bestand im wesentlichen aus Bergbau. Noch heute kann man sich nicht des Eindrucks erwehren, daß die zeitweilig so heftig propagierte Konzeption eines „Eurafrika“ genau darauf abzielt, die alte „Arbeitsteilung“ — Kapital, „know how“ und teure Industriegüter aus Europa, billige Rohstoffe aus Afrika — auf unbestimmte Zeit auszudehnen und gleichsam zu institutionalisieren. Der Wille zur raschen Industrialisierung als elementare Voraussetzung zur Modernisierung kommt wiederum von den Afrikanern selbst und muß sich heute gegen einen viel weniger greifbaren Widerstand und Widerwillen der ehemaligen Kolonialmächte durchsetzen als unter dem Kolonialismus selbst.

VII

Kein vernünftiger Mensch wird bestreiten, daß der Kolonialismus auf seine Weise einen bleibenden historischen Effekt hinterlassen, also eine historische „Leistung“ aufzuweisen hat, nämlich die Schaffung neuer Nationen. Da sie aber insgesamt weder erwünscht noch beabsichtigt war, da sie nur im Aufbegehren der Kolonialvölker zu erzielen war, indem sie europäische Methoden und Ideen gegen die Kolonialherren richteten, wäre es im Interesse der historischen Wahrheit, der intellektuellen Redlichkeit und der klaren Beziehungen zu den jungen Nationen besser, daß sich niemand von uns auf die dialektischen, unfreiwilligen „Leistungen“ des Kolonialismus beruft. Das durch jahrzehnte- und jahrhundertelange trübe Erfahrungen geschärfte Mißtrauen der Afrikaner und . Asiaten wird in dem Versuch einer nachträglichen moralischen Rehabilitierung des Kolonialismus nur die fortgesetzte Beschneidung ihrer elementaren Lebensrechte mit anderen Mitteln erblicken.

Die Haltung unserer post-kolonialen Kolonial-Apologeten ist genau das, was in südlichen Breiten- und östlichen Längengraden als „Neokolonialismus“ gilt, ein Phänomen, das sich nicht dadurch aus der Welt schaffen läßt, daß man es als kommunistische Erfindung für nicht-existent erklärt. Wir sollen getrost die Würdigung der „Leistungen“ des Kolonialismus den von ihm Betroffenen überlassen, also den jungen Nationen Afrikas und Asien. Als Europäer wird man bei genauem Zusehen nur staunen können, welche Bereitschaft zur Objektivität gegenüber der teilweise gemeinsamen Vergangenheit und zur ressentimentfreien Bewältigung der gemeinsamen Zukunft Afrikaner und Asiaten immer wieder an den Tag legen.

Der universelle Friede wird seine Verwirklichung erleben, nicht weil die Menschen besser werden — diese Hoffnung ist nicht erlaubt —, sondern weil eine neue Ordnung der Dinge, eine neue Wissenschaft, neue ökonomische Notwendigkeiten, die wir entstehen und sich entwickeln sehen, sie zu dem Zustande des Friedens nötigen werden.

Anatole France